

Erinnerungen eines Laternenanzünders

von Alfred Willener

(Aus der Jubiläumsschrift des Gaswerkes)

Es war im Jahre 1906 um die Weihnachtszeit, als ich mich zum Anzunderdienst meldete. Ich hatte Glück, ich wurde angenommen und bekam sofort strengen Dienst.

Ich mußte das Schützenmattquartier bedienen. Da es ein sehr schneereicher Winter war, wurde auf der Schützenmatte eine Eisbahn angelegt. Es fiel mir die Aufgabe zu, mitten auf dem Platz am großen Kandelaber die Bogenlampen ein- und um 11 Uhr nachts wieder auszuschalten. Die Arbeiter des Wasserwerks spannten ein Seil, so war es leichter, übers Eis zu gehen.

Bald wurde ich Ablöser. Dies verhielt sich so: Die Stadt war in 52 Touren eingeteilt. Da nun ein Anzunder nach 14 Tagen einmal frei hatte, so brauchte es vier Ablöser, um diese Freitage zu ersetzen. Bei uns waren es aber nicht Freitage, sondern Freinächte, weil wir eben Nachtarbeiter waren. Die Ablöser waren punkto Lohn und Freizeit gleichgestellt wie die Anzunder, mußten aber jede Nacht eine andere Tour machen.

Der Ablöserdienst als solcher wäre nicht so schlimm gewesen. Nur der Hochsommer war eine böse Zeit. Vor 12 Uhr kam man fast nicht zur Ruhe, und um halb 3 Uhr mußte man wie-

Wir nahmen deshalb immer eine alte Zeitung mit, um die Stecken abzureiben. Auch Zündhölzer durften nie fehlen. Das Anzünden der Laternen geschah folgendermaßen: man zog den Hahn herunter, fuhr mit der Lampe in die Laterne hinein, worauf sich das Gas entzündete. Das mußte schnell und sorgfältig geschehen. Man durfte den Gaszylinder nicht berühren, sonst ging er entzwei, und mit ihm der Glühstrumpf. Hier muß ich auch unsere Löschstecken erwähnen: sie besaßen oben eine runde Scheibe zum Zustoßen der Hahnen. War eine Scheibe zu groß, so stieß man ungeschickt an. Nun war meine Scheibe eher etwas zu klein, daher ist mir auf der Elfitour einmal folgendes passiert. Ich mußte sehr pressieren, um fertig zu werden. Ich stieß in der Eile mit dem Stecken zum Bodendeckel hinein in die Laterne und brachte ihn mit aller List nicht mehr heraus. Oben war er eingeklemmt und unten stieß er auf den Boden. So blieb mir nichts anderes übrig, als hinaufzuklettern. Mit einer Hand mußte ich mich an einer Verstrebung festhalten, mit einem Bein den Stock umklammern, mit dem andern Bein den Stecken schräg halten und mit der zweiten Hand oben lösen. Eine etwas ungemütliche Situation. Einem Kollegen ist dieses Mißgeschick auch einmal passiert; er ist dabei heruntergefallen und hat sich arg verletzt.

Ja, es waren strenge Jahre. Tag und Nacht, Sonntag und Werktag, bei Wind und Wetter war man beschäftigt. Tagsüber im Beruf, und nachts im Anzunderdienst. Doch wäre alles zu

der aufstehen, weil die Laternen um 3 Uhr wieder gelöscht wurden. Manchmal hatte man einen weiten Weg bis zur Tour. Manchmal war man so sturm im Kopf, daß man sich oft besinnen mußte, welche Tour zu löschen war.

Die Anzunder hatten es in diesem Punkt besser, da sie jahrelang die gleiche Tour machten. Oefters kam es vor, daß sich einer verschlief. Dann sind wir einander zu Hilfe gekommen beim Morgenlöschen. Nicht alle zeigten diesen Kameradschaftsgeist. Sie gingen nach Hause und ließen den Nebenmann im Stich. Wer sicher sein wollte, sich nicht zu verschlafen, nächtigte im Schlafraum über dem Lokal. Hier wurde man morgens geweckt. Auch abends mußten wir manchmal einander beispringen, wenn starker Wind ging, der uns immer wieder die Lampen ausblies. Es war jeweils eine große Geduldprobe, sie wieder in Brand zu setzen, wenn man keinen windgeschützten Ort fand.

Die Stecken und Lampen waren im Lokal an einem Rahmen aufgereiht. Die Lampen bestanden aus einer Röhre mit Bajonettverschluß zum Aufstecken auf den Stecken. Sie enthielten einen Oelbehälter mit Brenner und Docht und mußten alle Abende gefüllt werden. Obendrauf kam der sogenannte Hut, eine durchlöcherter Röhre, mit einem Haken zum Herunterziehen der Hahnen. Dann kam der Befehl «Chönnet goh». Nun zogen wir aus, die Stecken leicht schräg tragend, weil beim Aufrechttragen die Lampen schnell ausgingen. Das schräge Tragen hatte aber den Nachteil, daß manchmal etwas Oel auslief und uns die Kleider verschmierte.

ertragen gewesen ohne das liebe Publikum. Es gab Quartiere, wo man fast auf Schritt und Tritt angeödet wurde: «Hesch Fyr am Stägge?» ... «Wotsch goh fische?» ... Taagdiebe!» ... «Jetz hän d' Taagdiebe no Tyrigszuelaage!» ... «Doppelverdiener» und dergleichen Unsinn mehr. So einem Laternenmann durfte man sagen, was man wollte. Einmal aber hat einer unserer Leute so einem frechen Bengel eine Ohrfeige gegeben. Sofort läuft der Vater aufs Gericht. Dort mußte unser Mann noch fünf Franken bezahlen. Auch die Hunde konnten uns nicht leiden.

Manchen Possen spielten uns die Studenten, die oft die Laternen auslöschten. Morgens mußte man dann genau nachsehen, ob die Hahnen gut zu waren, einmal wegen des Gasverlusts, dann hätte es auch Explosionen geben können beim Anzünden. Einmal wurden mir 14 Laternen wieder angezündet, die ich um 11 Uhr gelöscht hatte. Wie die Spitzbuben das fertigbrachten, ist mir ein Rätsel. Solche Sachen müssen immer gemeldet werden.

Auch die Maikäfer haben uns viel zu schaffen gemacht. Vom Licht angezogen, sind diese Burschen unterm Laternendeckel hineingekrochen, haben sich verbrannt und sind in den Zylinder gefallen, und sofort war dieser entzwei samt dem Glühstrumpf. Da hieß es beständig Strümpfe melden. Der Putzer, der Nachtdienst hatte, mußte mit einer Leiter herumgehen und neue Strümpfe einsetzen. Manchmal ging ein ganzer Tag dabei drauf. Eine sehr kostspielige Sache!

Einmal hörte ich auf der Elfitour eine Nachtigall singen. Es war wunderbar. Ich mußte stehenbleiben und lauschen, so daß ich wegen dieses Vogels fast zu spät fertig geworden wäre.

Unter uns Laternenmännern gab es ein paar gelungene Käuze. Einem sagten wir nur der Wettermacher. Wenn man ihn nach dem Wetter fragte, erwiderte er immer: «Morn rägnets!» Er wollte keinen Witz machen, er glaubte es wirklich selber. Ist meistens mit dem Schirm löschen gegangen. Im Sommer meist mit Pelzmütze. Die Schuhe trug er immer verkehrt, das heißt den linken Schuh am rechten Fuß. Kam dann nach einigen schönen Tagen doch einmal Regen, so hatte er eine große Meinung von sich. «Habe ich nicht gesagt, es kommt Regen!»

Den Berufen nach waren die meisten von uns Schuhmacher, Schneider, Korbmacher, Bürstenmacher, auch ein Coiffeur fehlte nicht.

Mit der Zeit wurde der Personalbestand immer mehr reduziert, weil die Gaslaternen durch die elektrische Beleuchtung ersetzt wurden. Von 56 Mann und 4 Reserven blieben nur noch 18 Mann und eine Reserve übrig, ja es kam so weit, daß man nicht einmal mehr alle Abende zu tun hatte. Wir mußten aber trotzdem antreten; Nichterscheinen hätte Lohnentzug zur Folge gehabt. Nach dem Befehl «Chönnet goh» konnte derjenige, der nichts zu tun hatte, nach Hause. Wir merkten, daß es der Auflösung entgegenging. So kam denn der verhängnisvolle 1. Juli 1923, der über unser weiteres Wohlergehen entscheiden sollte.